

»Selig sind« – Ein Gottesdienst mit Dementen.

Elvira Döhring: »Also, wir gehen jetzt in die Küche und holen den Essenwagen für die Eßtherapie, ja?«

Morgens um sieben im Pflegeheim Pönitz am See. Vor einer Stunde hat der Dienst von Elvira Döhring begonnen. Jetzt holt sie das Frühstück.

Elvira Döhring: »Also, Sie müssen alles immer mit dem Schlüssel auf- und zuschließen. Damit die Bewohner nicht in die Küche kommen, ist in dem Fahrstuhl hinten eine Vorrichtung, so daß wir dann immer mit dem Schlüssel schließen, um da runterzukommen. – Guten Morgen! – Guten Morgen! – Sieht lecker aus!«

Hier ist jede Mahlzeit zugleich Teil der Therapie, sagt Elvira Döhring. Sie ist Ergotherapeutin im Rosenhof, einem Pflegeheim mit 110 Plätzen, 80 davon in einem geschützten Bereich. Viele der Bewohner sind an Demenz erkrankt – in den unterschiedlichsten Stadien.

Elvira Döhring: »Darf ich Ihnen helfen beim Schmieren des Brotes? – Kommen Sie mal, ich helfe Ihnen. – Also, wir machen das Schritt für Schritt mit dem Frühstück. Erst legen wir alle uns Brot oder Brötchen auf den Teller, dann gebe ich ihnen ein Stück Butter, und dann machen wir das gemeinsam, so daß jeder sieht: Jetzt ist die Butter dran, jetzt schmieren wir die Butter erst mal aufs Brot. So. Jetzt machen wir alle mal die Marmelade aufs Brot.«

Nach Ostholstein kam die gebürtige Brandenburgerin vor zehn Jahren. In ihrer Heimat hatte Elvira Döhring als Wirtschaftskauffrau damals keine Perspektive mehr. Also: nochmal auf die Schulbank. Drei Jahre dauerte die Ausbildung zur Ergotherapeutin. Mit dem Abschluß bewarb sie sich in dem Heim an der Lübecker Bucht. Seitdem gehört sie zum Team des Rosenhofs.

Elvira Döhring und Bewohnerinnen: »Jetzt können wir loslegen. Guten Appetit, alle! – Danke, danke. – Bitteschön. – Wer weiß, wo wir heute hinfahren? – Wo wir hinfahren? – Ja, nach dem Frühstück? – Weiß ich nicht [lacht]. – Heute ist Dienstag. – Heute ist Dienstag? – Dienstag... und dann fahren wir, einmal im Monat fahren wir zum Gottesdienst nach Gleschendorf. – Ach ja, zum Gottesdienst! – Ja, nach dem Frühstück fahren wir dann los. Wir frühstücken alle schön und danach machen wir uns alle richtig schick. Vielleicht nochmal kämmen, gucken, ob die Bluse sauber ist, die Jacke angezogen... – [...] – Genau, und dann fahren wir dann mit dem Bus nach Gleschendorf.«

Der Rosenhof wird dieses Mal mit 13 Bewohnern und drei Betreuungskräften vertreten sein. Es dauert noch etwas, bis sich alle an der hauseigenen Haltestelle einfinden, wo der Kleinbus mit Rollstuhlflift bereitsteht.

Inzwischen erzählt Heimleiter André Winkler, wie alles angefangen hat – damals, vor sieben Jahren. Gemeinsam mit einem Pastor aus der Nachbarschaft hatte er die Idee, für die Bewohner der Alten- und Pflegeheime der Region zwischen Eutin und Scharbeutz an jedem dritten Dienstag im Monat einen besonderen Gottesdienst anzubieten. Rund hundert Teilnehmer kamen beim ersten Mal nach Gleschendorf. Inzwischen sind es jedesmal 50 bis 60. Für die meisten von ihnen haben Kirche und Glaube einen festen Platz in ihrer Biographie, sagt André Winkler:

André Winkler: »Es war völlig klar, dass man sonntags in die Kirche ging. Es war völlig klar, dass der Pastor der Gemeinde irgendwie auch ins eigene Leben immer auch ein Stück integriert gewesen ist. Und dieser biographische Inhalt, weil er gerade eben auch aus der tiefen Kindheit heraus kommt, ist einer, der halt eben auch noch in einer gewissen Präsenz auch bei Demenz oft halt eben ist. Und wenn wir feststellen, dass unsere Bewohner an den Glauben zurückwollen durch Fragen, wann ist mal Gottesdienst oder kommt der Pastor eigentlich zu uns ins Haus oder können wir nicht mal zur Kirche fahren; oder wir auf einmal feststellen, dass eine Bewohnerin sich Sonntagvormittag von sich aus besonders kleidet, sich besonders herrichtet, dann fragen wir ja auch: Welchen Grund hat das? Und wenn wir feststellen, dass der Grund der ist, dass Kirche und Glaube eben ein Mittel sind, auch durch das Ritual Glaube und das Ritual, sich zu kleiden und sich fertig- und sich hübsch zu machen und sich sonntagsfein zu machen, dann gibt auch dieses Ritual halt eben – und wenn wir das therapeutisch sehen – halt Sicherheit und Geborgenheit und Klarheit auch über diesen Tag, über diesen Moment. Denn: jetzt ist Kirche dran, und dafür tue ich das und das und das, damit ich mein Ziel erreiche – was ja sonst so oft mit vielen anderen Themen im Alltag eben nicht mehr funktioniert.«

Elvira Döhring: »So, jetzt fahren wir nach Gleschendorf, in die große Backsteinkirche, ja? Und da ist der evangelische Gottesdienst heute... Da sind ja dann die anderen Heime schon. Da ist meistens Haffkrug da, Klingberg, Pansdorf, Scharbeutz...«

Drei Kilometer geht es ins Landesinnere, dann links ab. Der 800 Jahre alte Feldsteinturm der Gleschendorfer Kirche ist schon von weitem zu sehen. Erhaben thront er mitten im Dorf auf einem Hügel oberhalb des Flößchens Schwartau. Neben der Kirche, hinter mächtigen Baumkronen leuchtet weiß das alte Pastorat – Ein Ensemble wie aus dem Bilderbuch, vielen älteren Menschen seit Kindertagen vertraut, damit abgespeichert in den Tiefenschichten ihres Gedächtnisses.

Elvira Döhring: »Kommen Sie mal mit mir mit.«

Ankunft am Kirchhof in Gleschendorf. Elvira Döhring hilft ihren Passagieren beim Aussteigen.

Elvira Döhring: »Vorsicht – jetzt geht's los, erstmal ein Stück hoch. Bitteschön! – Jetzt die Bremse los, Herr Hein. Genau. Bis nachher, wa? Ich komme nochmal wieder mit der anderen Tour.«

Wolfgang Hein schiebt die Wagentür zu und tritt zur Seite. Im Rosenhof wohnt er seit zwei Jahren. Der Mittsechziger ist noch fit, hilft im Heim bei der Gartenpflege – und bei Fahrten wie dieser. Jetzt steht er auf dem Kirchhof, bis zum Gottesdienst ist noch Zeit für einen Plausch mit einer Mitbewohnerin aus dem Rosenhof, Marion Bielefeld. Der Anblick der mittelalterlichen Kirche von Gleschendorf fasziniert die beiden jedesmal.

Bielefeld: »Sehr kompakt, einfach strukturiert, aber eindrucksvoll, würde ich sagen. Es ist sehr ursprünglich. Die ganze Kirche ist sehr, sehr ursprünglich. Das gefällt mir sehr gut.«

Hein: »Im Innern der Kirche, das Dörfliche – ich bin Städter – dieses Dörfliche hat was. Und diese Kirche ist paarmal erneuert worden, das sehen Sie, dass zwischen den Feldsteinen Backsteine sind, ja? Auch das Geläut ist – die können Lieder drauf abspielen. Das ist was Feines hier.«

Bielefeld: »Das gibt einem hier sehr viel. Also, ich komme hier immer sehr, sehr ruhig wieder raus, entspannt, und das gefällt mir.«

Hein: »Es ist eine willkommene Abwechslung, weil, wir machen auch einmal im Monat im Hause einen Gottesdienst, der Pastor kommt dann ins Haus. Aber die Atmosphäre der Kirche ist was ganz anderes. Und das ist, finde ich, ein wichtiger Punkt.«

Bielefeld: »Das sage ich auch. Und das man den Zugang zur Kirche nicht verliert. Ich muss sagen, ich hab' den hier wiedergefunden. Also, ich war aus der Kirche schon ausgetreten, aber ich werde wieder eintreten.«

Pastorin Lindow: »Moin, Frau Bielefeld.«

Bielefeld: »Hallo, Moin.«

Lindow: »Herzlich willkommen zum Gottesdienst. Schön, dass Sie wieder dabei sind.«

Bielefeld: »Ja, danke.«

Lindow: »Und jetzt stehen Sie noch hier draußen unter den Bäumen, nicht?«

Bielefeld: »Ja, bei dem schönen Wetter heut'.«

Dorothea Lindow begrüßt alle Gottesdienstbesucher persönlich und mit Handschlag an der Kirchentür. Die Pastorin ist Altenheimseelsorgerin im Kirchenkreis Ostholstein. Gemeinsam mit zwei Gemeindepastorinnen führt sie die Tradition der Gottesdienste für Demenzzranke fort, inzwischen auch an einem zweiten Standort, in Stockelsdorf vor den Toren Lübecks. Fast alle, die zu ihr in die Kirche kommen, kennt sie von ihren Besuchen in den Heimen.

Lindow: »Geht's Ihnen gut?«

Bielefeld: »Ja, es geht mir gut.«

Lindow: »Ihnen auch, Herr Hein?«

Hein: »Jo, bei dem Wetter immer.«

Lindow: »Sie sind ja eigentlich immer dabei, beim Gottesdienst, nicht?«

Hein: »Genau.«

Bielefeld: »Ja.«

Lindow: »Ich wünsche Ihnen einen schönen Gottesdienst heut', ich hoffe, ich mache Ihnen eine Freude

damit.«

Bielefeld: »Ja, das hoffe ich auch.«

Lindow: »Ja, nicht? Dann sagen Sie mal hinterher Bescheid, wie's war.«

Bielefeld: »Ja.«

Lindow: »Jetzt kommen die Techauer... Hallo!«

Bielefeld: »Doch, ihr höre ich immer ganz besonders gern zu. Ja, sie geht sehr auf die Menschen ein. Wir – sind ja nun hier nicht alle gerade gleich, will ich mal sagen, es sind ja auch etliche, die haben doch schon sehr große Demenzprobleme. Und für sie macht die Pastorin das wunderbar. Und die Leute sind auch hinterher alle sehr begeistert.«

Es dauert ein bisschen, bis alle ihren Platz in der Kirche gefunden haben. Geduldig hilft Pastorin Lindow mit, begrüßt Heimbewohner und Betreuungskräfte. Es macht nichts, wenn der Gottesdienst erst zehn Minuten später beginnt. Die Pastorin ist schon vor einer Stunde hier angekommen, um den Kirchenraum für den Gottesdienst vorzubereiten.

Dorothea Lindow: »Ich versuche immer, als erste dazusein, mache in der Kirche alle Kerzen an, die es überhaupt nur gibt, um dieses spirituelle Gefühl auch verstärken zu können. Mir ist es ganz wichtig, daß nicht nur die Kerzen auf dem Altar leuchten, sondern auch die Taufkerze und die Wandleuchter, die müssen alle angemacht werden. Was auch in jedem Gottesdienst vorkommt und ganz wichtig ist, daß wir Kollekte einsammeln. Wir haben in Gleschendorf in der Kirche einen echten Klingelbeutel, der auch klingelt, wenn man damit rumgeht, und ich klinge dann ganz besonders viel. Es geht nicht um die Geldmenge, sondern es geht um das Ritual, dass der Klingelbeutel klingelt und man da einen Cent reinstecken kann.«

Das Gedächtnis für Rituale und Situationen, für Gesten und Berührungen, für sinnliche Eindrücke und Erfahrungen aus frühester Kindheit bleibt Demenzkranken noch lange erhalten. All das versucht Dorothea Lindow in diesen Gottesdiensten anzusprechen. Schon in den Tagen zuvor, bei der Vorbereitung am Schreibtisch, wenn sie Ablauf, Gebete und Predigt erarbeitet, muss die Altenheimseelsorgerin die Besonderheiten ihrer Zuhörer im Blick haben.

Dorothea Lindow, aus der Predigt:

»Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. – Liebe Gemeinde, um einen Baum soll es heute gehen. Von Bäumen möchte ich Ihnen erzählen. Und natürlich kann ich in diese Kirche keinen Baum mitbringen, aber ein paar Zweige und Blätter habe ich Ihnen mitgebracht. Da gebe ich mal so ein bißchen was in die Reihen, vielleicht können Sie's ja durchgeben.«

Dorothea Lindow: »Die Sprache ist einfach, die Gebete sind einfach, die Sprache der Predigt ist einfach. Für die Predigt gehen wir nicht auf die Kanzel, sondern wir stehen unten, um den engen Kontakt zu den Menschen zu haben. Und wir versuchen eigentlich immer, ohne Ringbuch in der Hand zu sprechen – und wenn wir das Ringbuch in der Hand haben, so, dass wir die Menschen sehen können und sehen können, ob

sie noch zuhören können, ob die Ruhe noch da ist, oder ob es auch Zeit ist, die Predigt zu beenden, auch wenn sie vielleicht ein bisschen länger konzipiert war. Und wichtig ist immer, etwas zum Zeigen zu haben, ein Symbol, etwas, das man angucken kann. Ein Kollege hatte einen Teddybär mit, ich glaub', ein Vogelnest, wir hatten schon einen Sonnenschirm dabei, Wasser hatten wir schon mal mit in einem Krug.«

Dorothea Lindow, aus der Predigt:

»Ich finde, daß Bäume Geborgenheit schenken, und vielleicht hängt das mit meiner Kindheit zusammen. Als ich Kind war, lebte ich in einem großen Haus, und vor dem Haus stand ein ganz toller Baum, der mich durch die Jahre begleitet hat. Es war eine Trauerbuche. Das heißt ja nicht, daß der Baum traurig war, aber es heißt, daß die Blätter, die Zweige von dem Baum nach unten wuchsen. Und so hatte ich direkt vor dem Haus auf einem großen Rasen eine Trauerbuche stehen – und darunter hatte ich meine Höhle.«

Dorothea Lindow: »Die große Theologie, die kommt vor, aber in einer einfachen Sprache. Also, eigentlich geht es darum, deutlich zu machen – meine ganz feste Überzeugung –, dass Gott uns Menschen liebt. Und das kann man mit großen dogmatischen Worten sonntags in einer Predigt im Hamburger Michel sagen für die Menschen, die dort hinkommen, und man kann es in einfacher Sprache machen für Menschen, die schwerkrank sind, und ihnen sagen: Gott hat euch lieb. Und das kann man über ein Symbol deutlich machen, beim Schirm kann man deutlich machen: Gott hält seinen Schirm über uns, das ist ein Zeichen für seine Liebe und, dass er uns so annimmt, wie wir sind, dass ein Gefühl da ist: Wir sind angenommen, wir sind geliebt.«

Dorothea Lindow, aus der Predigt:

»Denn: 'Gesegnet ist der Mensch', so heißt es beim Propheten Jeremia, 'gesegnet ist der Mensch, der sich auf Gott verläßt und dessen Hoffnung der HERR ist. Er ist wie ein Baum, gepflanzt am Wasser, der seine Wurzeln zum Bach hin ausstreckt. – Und der Friede Gottes, der höher ist als jede Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.«

Dorothea Lindow: »»Der Friede Gottes, der höher ist, als jede Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.« – Wie gut paßt dieser Segen, wenn ich Gottesdienst feiere mit Menschen, die an Demenz erkrankt sind. Und daß ich dann darum bitte mit diesem Gruß, daß der Friede die Herzen und Sinne bewahrt und daß der Friede Gottes höher ist als die Vernunft. Das relativiert für mich ein Stück diese Demenzerkrankung, die ja so furchtbar ist, weil die Vernunft verlorenggeht. Aber der Friede Gottes, der bewahrt Herzen und Sinne – und das ist das, was ich in meiner Begleitung möchte, davon ein Stück Wirklichkeit werden lassen für einen kleinen Moment. Und dann hab' ich ganz viel erreicht in dieser einen Begegnung.«

Nach Vaterunser, Segen und Orgelnachspiel ist der Gottesdienst zu Ende – und alle bleiben sitzen: zum anschließenden Imbiß in den Kirchenbänken. Es gibt Kuchen oder Herzhaftes, dazu Kaffee und Kakao. Die Heime wechseln sich ab bei der Vorbereitung. Heute ist das Haus »Unterm Regenbogen« in Techau dran,

aber auch die Betreuungskräfte der anderen Einrichtungen helfen mit. Unter ihnen Undine Lüth und Martina von Hagen aus der Kurpark-Residenz Haffkrug an der Ostsee. Auch sie kommen regelmäßig mit Bewohnern ihres Hauses zum Gottesdienst nach Gleschendorf.

Undine Lüth, Beschäftigungsbetreuerin, und Martina von Hagen, Beschäftigungsbetreuerin, beide Kurpark-Residenz Haffkrug: »Also, ich denke mal, die Verbundenheit mit der Kirche – gerade für ältere Damen und Herren ist die schon ganz wichtig. Wir haben zwar bei uns auch im Haus einen Gottesdienst, aber man hat eben nicht die Kirche drumherum. Und wir haben eigentlich immer einen sehr guten Andrang, die freuen sich alle, die ganze Verbindung mit dem Rauskommen aus dem Heim, durch die grüne Natur zu fahren, zur Kirche hinzufahren. – Ja, und viele Bewohner haben natürlich einen besonderen Bezug zu dieser Kirche auch. Sie sind dort konfirmiert worden, getauft worden, haben geheiratet – das gibt's alles, das haben wir alles schon erlebt. – Wir haben eine Bewohnerin, die geht dann immer hinterher nochmal über den Friedhof, weil ihr Mann hier begraben ist. Das ist einfach schön für sie.«

Döbler: »Das ist ein ziemlich großer Aufwand, den Sie hier auch jedesmal betreiben: hin- und herzufahren, alles vorzubereiten im Haus, dann gegebenenfalls noch einen Imbiß mitbringen...«

Undine Lüth, Martina von Hagen: »Aber das ist eben unser Job, ja? Und den macht man gerne – oder man macht ihn gar nicht. Ja! – Und wir haben Hilfe von den Johannitern, die fahren uns, die kommen und holen uns ab. Wir haben noch vom Haus einen PKW, den können wir dann auch nutzen. – Es kommt auch auf der Rückfahrt sofort von den Bewohnern: Ach, das war wieder ein toller Ausflug! – Sie verbinden das ja gleich mit Ausflug dann. – Es war eine tolle gemeinsame Ausfahrt, und der Gottesdienst war schön! Das kommt eben im Anschluß gleich. Das ist für die Menschen ein Erlebnis. Denn so viel erleben sie im Alltag nicht. Da sind wir zwar als Betreuer, aber das war's dann.«

Döbler: »Ich hab' auch den Eindruck, es kommen viele Erinnerungen hoch. Also, wenn ich das so mitkriege bei den Liedern, bei manchen Dingen, die so angesprochen werden, vertrauten Gebeten möglicherweise – beobachten Sie das auch?«

Undine Lüth, Martina von Hagen: »Ja, das kann man also wirklich sehen, also, das Vaterunser oder das Glaubensbekenntnis, das kommt einfach noch. Und auch die Lieder! Die singen die Bewohner auch aus dem Kopf dann mit. Wo unsereins dann schon mal eher ablesen muß. – Und sie verarbeiten zum Teil auch ihre Trauer. Das merkt man sehr oft. Also, wir haben einige auch, die sehr traurig sind, aber sie möchten trotzdem immer wieder mitkommen, um einfach mit ihren Verstorbenen praktisch nochmal zu kommunizieren.«

Döbler: »Da fließt auch die eine oder andere Träne...«

Undine Lüth, Martina von Hagen: »Ja, Tränen können ja auch befreien. Es ist ja nicht so, daß Tränen nur bedrücken. Also, das weiß man ja selber, wenn man mal weint, dann ist man anschließend irgendwie erlöst.«

Döbler: »Und es wird auch mal die eine oder andere Hand gedrückt, hab' ich auch gesehen...«

Undine Lüth, Martina von Hagen: »Das passiert, klar. – Auch mal um die Hand nur zu wärmen in der kalten Kirche. Im Moment ist sie ja nicht kalt, aber im Winter ist es ja doch öfter mal ein bißchen kühler. Und da muß man die schon mal ein bißchen aufwärmen.«

Der Kirchenkreis hat inzwischen Wärmedecken für die Heimbewohner zur Verfügung gestellt, die

Kirchengemeinde sorgt dafür, dass die zu den Dienstagsgottesdiensten immer bereitliegen. Und sie heizt die alte Dorfkirche natürlich auch im Winter, aber behutsam, zum Schutz der Bausubstanz vor Schwamm und Schimmel.

Zurück im Rosenhof in Pönitz am See. Mittagszeit. An einigen Tischen ist die Fahrt zur Kirche noch Thema, man erzählt, tauscht Eindrücke aus. Manche Bewohner haben das Erlebte aber auch schon mitgenommen in ihre eigene, verschlossene Welt, zu der nur sie selbst noch Zugang haben. Für Elvira Döhring, die Ergotherapeutin aus Brandenburg, hat sich mit den Gottesdiensten in Gleschendorf die Tür zu einem Teil ihres Lebens wieder neu geöffnet.

Elvira Döhring: »Ich bin als Kind katholisch erzogen worden von meinen Eltern. Auf so einem Dorf hab' ich gewohnt, in einem anderen Dorf war die katholische Kirche. Da sind wir jeden Sonntag hingefahren. Und irgendwie ist das dann durch die Lehrzeit, Schulzeit verebbt. Also, ich bin nicht mehr in die Kirche gegangen. Ich bin ja auch hier hochgezogen, hatte dann keinen Kontakt mehr zur Kirche. Und dadurch, dass jetzt eben hier in dem Heim Gottesdienst angeboten wird, bin ich wieder mitgefahren – und dadurch hab' ich wieder zur Kirche gefunden. – Eben auch, um nochmal zum Gottesdienst zu gehen und dann einfach mal auf andere Gedanken zu kommen.«

Musik dieser Sendung

- (1) Durch den Wind, Benschu & Goldhardt, Durch den Wind
- (2) Luft, Benschu & Goldhardt, Elemente
- (3) Harry's empty glass, Benschu & Goldhardt, Wolke 7